

**02.07.2012 – Peter März: Nachbetrachtungen zu Ludwig Dehio. Das Bild von Gleichgewicht oder Hegemonie in der neueren europäischen Geschichte (München)**

Hegemonie und Gleichgewicht als Strukturprinzip der Internationalen Beziehungen sind der Gegenstand einer berühmten Abhandlung des deutschen Historikers Ludwig Dehio (\* 25. August 1888 in Königsberg; † 24. November 1963 in Marburg), die im Jahre 1948 erschien, also zu einem Zeitpunkt, als der Autor glaubte, feststellen zu müssen, im Zeichen ideologischer Konfrontationen und des anhebenden Kalten Krieges sei das von ihm auf Europa bezogene Muster von Großmächtebeziehungen definitiv überholt.

Dehio hatte am Gang der europäischen Geschichte vom Beginn der Frühen Neuzeit bis zum Zeitalter der Weltkriege als zentrales Paradigma das Bild sich stetig wiederholender Anläufe einzelner Akteure zur Hegemonie entwickelt, die jeweils durch Gegenkoalitionen ausbalanciert wurden, z.B. die habsburgische Machtagglomeration im 16. Jahrhundert, das Frankreich Ludwigs XIV. wie Napoleons oder das Wilhelminische Kaiserreich.

Dieses Bild erscheint dann plausibel, wenn man zugleich die gegebenen Voraussetzungen und Begrenzungen berücksichtigt:

Vorausgesetzt wird insbesondere, dass unterschiedliche, ja sogar gegensätzliche religiöse wie später ideologische Festlegungen wie kulturelle Prägungen und Wertesysteme entweder keine Rolle spielen oder zumindest nolens volens als nachrangig angesehen werden, wie etwa beim Zusammenspiel der katholischen französischen Monarchie mit dem muslimischen Osmanischen Reich gegen die Habsburger, der demokratischen französischen Republik seit 1892/94 im sog. Zweibund mit der russischen Autokratie gegen das deutsche Kaiserreich oder auch – und hier wird über Dehio hinausgegriffen – in der von Henry Kissinger inspirierten Kooperation der kapitalistischen USA mit dem maoistischen China gegen die Sowjetunion in ihrer expansiven Phase unter Leonid Breschnew.

Insofern stellt sich insbesondere die Frage, ob das Muster von Hegemonie und Gleichgewicht forciert nach dem Ende des Kalten Krieges und der mit ihm verbundenen klassischen ideologischen Gegensätze auf weltpolitischer Ebene nicht neue Relevanz gewonnen hat. Am erhellendsten ist dies wohl auch im Blick auf das amerikanisch-chinesische Verhältnis zu zeigen, darunter an erster Stelle die gegenwärtigen Bemühungen der USA, den sich abzeichnenden Machtgewinn Chinas durch die Verbindung mit Partnern wie selbst Vietnam auszubalancieren. Dass frühere Gegner im Lichte neuer Konstellationen zu Partnern werden, je nach Opportunitätskriterien, ist schließlich auch eine klassische Erfahrung aus der Geschichte der Internationalen Beziehungen.

Zur Person: Dr. Peter März, geb. 1952 in Erlangen, durchlief folgende berufliche Stationen: Gymnasialer Schuldienst, Bayerisches Staatsministerium des Innern, Bayerische Staatskanzlei, Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit und Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus. Seine Promotion erfolgte 1981 mit einer Arbeit über die zeitgenössische Diskussion in der Bundesrepublik 1952 über die sowjetische Notenoffensive für ein wiedervereinigtes und neutralisiertes Deutschland und den gleichzeitigen Fortgang der Westintegration, Monographien und Publikationen liegen vor über die Deutsche

Frage im Unterricht, Kanzler und Kanzlerkandidaten, Bayern im Reichsgründungsprozess, Deutschland im Ersten Weltkrieg und Geschichtsbilder und Geschichtsmymen am deutschen Beispiel seit der Frühen Neuzeit. Zahlreiche Beiträge wurden geleistet zur Geschichte der „alten“ Bundesrepublik wie über die CDU/CSU-Bundestagsfraktion am Ende der Kanzlerschaften Konrad Adenauers und Ludwig Erhards und über Helmut Kohls Management im Wiedervereinigungsprozess, zu Regionalismus- und Föderalismusfragen am bayerischen Beispiel und zur Pluralität historischer Profile in Mittel- und zumal Ostmitteleuropa.

Peter März beginnt seinen Vortrag mit Winston Churchill: Dieser sei in den 1930er Jahren frustriert gewesen, da er – ein „liberaler Imperialist“ damals politischer Außenseiter – das Verhängnis des nach kontinentaler Hegemonie strebenden Nationalsozialismus kommen sah. Er betrachtete die Entwicklung in gewisser Weise als Wiederholung der ‚Napoleonkonstellation‘, d.h. das Bestreben einer Macht, ganz Europa zu dominieren. England versuchte eine solche Entwicklung stets zu verhindern, erläutert März, und nennt als Beispiele den Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714), die Napoleonischen Kriege sowie den 1. Weltkrieg und (unter Churchill) auch den 2. Weltkrieg. In den letzten beiden Fällen griff England bekanntlich auf strategische Partnerschaften mit Frankreich und Russland bzw. der UdSSR zurück. Dehio selbst glaubte nach Ende des 2. Weltkrieges, dass sein Modell von aufstrebenden Hegemonen und sich gegen sie bildenden Koalitionen, das die Zeit von der Frühen Neuzeit bis zum 20. Jahrhundert umschließt, für das Europa nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr gelte, da die traditionellen europäischen Großmächte nicht mehr bestanden. Daher sei nun eine neue europäische Ordnung nötig, die in der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl ihren Anfang nahm. März stellt in seinem Vortrag die Frage, ob das Modell nicht heute doch noch von Wert sein könne.

Um Dehios Modell näher zu erläutern, holt März zunächst geschichtlich etwas aus. Er beginnt im 15. und 16. Jahrhundert und lenkt den Blick auf Italien, wo Frankreich und die Habsburger damals ihren Kampf um die Vormacht in Europa ausfochten. Hier ließ sich deutlich beobachten, wie weniger Mächtige und weniger Ambitionierte sich gegen jegliche Hegemonialstellung der Habsburger oder Frankreichs stemmten und dafür sorgten, dass letztlich ein Gleichgewicht der Mächte gewahrt blieb.

Dieses Modell nun wendete Dehio auch auf die folgende europäische Geschichte bis zum Ausbruch des 2. Weltkriegs an. Auf das Mittelalter passte das Modell seiner Ansicht nach nicht, da das christliche Abendland durch starke übergeordnete Werte verbunden war. Als Beispiel nennt er den 3. Kreuzzug (1189-1192), an dem Friedrich I. Barbarossa, Richard I. Löwenherz und Philipp II. August einen gemeinsamen Plan verfolgt hätten. Derartige Koalitionen über gegensätzliche Lager hinweg habe es allerdings auch in der Frühen Neuzeit und sogar später noch gegeben. März weist hier auf die wechselnden Bündnisse zwischen den USA, China und der UdSSR in den verschiedenen Stellvertreterkriegen hin.

Heute, so März, stellt sich die Frage nach Hegemonie und Ausgleich erneut. Im ersten Jahrzehnt nach Ende des Kalten Krieges war die USA die unbestrittene Supermacht. Heute ist sie es zumindest wirtschaftlich betrachtet wohl nicht mehr. Heute sei China finanziell, zunehmend aber auch militärisch der stärkste Kontrahent der USA. In diesem Zusammenhang verweist März auf Henry Kissingers Buch *On China* (2011). Auch friedliches Austarieren wie z.B. die Ablösung der britischen

Weltmachtstellung durch die US-amerikanische könne eine Lösung sein. Diese wurde akut, als die europäischen Mächte in der Suez-Krise (1956) bewiesen, dass sie militärisch nicht mehr autonom handeln konnten, sondern Frankreich und Großbritannien auf die militärische Unterstützung der USA angewiesen gewesen wären (die ihnen damals verweigert wurde).

Allerdings sei die Weltlage doch oft komplizierter, wie März am Beispiel des Wilhelminischen Deutschland erläutert. Das Kaiserreich war nicht nur hochgerüstet und aggressiv, sondern – ähnlich wie das heutige Deutschland – eine starke und exportorientierte Wirtschaftsmacht. Exporteure aber, so der Redner, stoßen selten auf Gegenliebe. Zumindest sei das Kaiserreich moderner gewesen, als noch bis vor Kurzem allgemein angenommen. Die endogene Abwendung der britischen Politik vom Reich sei nicht nur aufgrund von Tirpitz' ‚Risikoflotte‘ erfolgt, sondern auch wegen einer neuen geostrategischen Sicht auf den Kontinent.

Dehios Modell beinhaltet des Weiteren das Konzept der ‚Flügelmächte‘, als die man heute die USA und Russland sehen könne. Sie umrahmen gleichsam die ‚Zwischenmächte‘. ‚Flügelmächte‘ seien geostrategisch im Vorteil, da sie den Rücken frei hätten, d.h. gemäß Dehios Modell können sie als Staat auch eher als die ‚Zwischenmächte‘ schwere Rückschläge wie wirtschaftliche Krisen oder militärische Niederlagen überstehen.

Konflikte, auf die Dehios Modell gut passt, sind nach März folgende gewesen:

- Das Streben nach habsburgischer Hegemonie unter Karl. V.
- In der Folge der französische Hegemonieanspruch, v.a. unter Ludwig XIV. und Napoleon. Der Zusammenbruch der napoleonischen Russlandarmee lasse sich hierbei gut mit Paul Kennedys Konzept der Überdehnung von Imperien erklären. (Hier merkt März an, dass das Modell stark auf Westeuropa konzentriert sei. In Osteuropa könne man jedoch tatsächlich ganz ähnliche Mechanismen beobachten.)
- 1813-1815 das Streben Russlands nach einer europäischen Vormachtstellung.

Zudem gehört zu Dehios Modell noch die paradox klingende Größe der ‚Assistenzgroßmacht‘. Als eine solche sei z.B. Preußen auf dem Wiener Kongress (1815) neu etabliert worden. Im Wesentlichen sei die auf dem Wiener Kongress geschaffene Ordnung Europas bis zum 1. Weltkrieg gewahrt worden, wenn auch das Wilhelminische Reich nicht einfach nur eine Fortführung des friederizianischen Preußen oder einer mehr oder minder entsprechenden ‚Assistenzgroßmacht‘ war. Nun jedoch traten neue Ideologien wie auch weitere – außereuropäische – Mächte auf den Plan.

Ein abschließendes Fazit aus den politischen Entwicklungen in Bezug auf das Modell Dehios zu ziehen, so März, scheint schwierig. Es sei schwer abzuschätzen, welche Rolle Identitäten von Staaten oder Nationen zukünftig noch spielen werden. Dehio, vermutet März, hätte aber wohl dafür plädiert, dass Europa als Ganzes ein global player bleibe.

Dem Vortrag schloss sich eine angeregte Diskussion an. In dieser weist März nochmals darauf hin, dass Dehios Modell „wie im Labor“ zu verstehen sei. Es gebe in der Praxis jede Menge weitere Faktoren, die im Einzelfall ebenfalls bedacht sein

wollten. Angesprochen auf die aktuellen Spannungen zwischen Hollande und Merkel meint März, dass es trotz aller Freundschaftsbekundungen die tiefen Bruchlinien zwischen Frankreich und Deutschland natürlich schon lange gegeben habe. Möglicherweise entscheide sich hieran nun die Zukunft der EU. Allgemein lasse sich in Bezug auf Dehio aus der europäischen Geschichte aber wohl lernen, dass Ausgleich stets leichter möglich sei als Hegemonie.